
RAMPENLICHT

Der Yeti ist näher, als man denkt

War einst das Proletariat das Armenhaus der Nation, so ist es heute das Prekariat: weniger durch Arbeit als durch deren Verlust definiert. Diesen ernsten Zeitgeist trifft das am Mittwoch im Projekttheater uraufgeführte komische Drama „Der Yeti“ in der Regie von Andreas Hüttner. Autor Carl Ceiss kehrt Engels' These vom „Anteil der Arbeit an der Affewerdung des Menschen“ um: Krause, der (Anti-)Held, wird zum Tier durch die Arbeitslosigkeit.

In vielen, vielleicht etwas zu vielen Szenen, wird Krauses (Utz Pan- nike) Abstieg stationsweise erzählt. Auf dem Streikposten noch ist er es, der am längsten an humane Werte glaubt. Wie er die Arme seitwärts reckt, um allein ein Transparent auszurollen, scheint er ein Jesus zu sein, der alle vergeblichen Hoffnungen auf sich genommen hat. Eines von mehreren Bildern subtiler Kraft, die die fünf Darsteller der Gruppe Teatrikos fast durchweg überzeugend umsetzten. Es folgen Rausschmiss durch die Frau, Obdachlosigkeit, Schwarzarbeit, Ämterkrieg, Kleinkriminalität, mal ernst, mal heiter. Es geht nicht ganz ohne Sozialromantik zu, zugleich sind die netten Penner Rollo (Frank Weiland) und Röhre (Regina Felber) komödiantische Glanzlichter, in deren Schatten das Drama um Krause erträglich scheint.

Echte Erzählstärke entwickelt „Der Yeti“ tatsächlich mit Krauses Affewerdung. Es ist ein Job als Bär im Varieté, der ihn in ein Fell steckt. Es ist die Zeitung, die ihn zum Yeti stilisiert. Er ist es selbst, der so einen Ausweg aus der Ausweglosigkeit sieht: Er spielt das wilde Tier, hat als Verrückter wieder ein Dach über dem Kopf und findet so etwas wie eine brüchige Identität, als Yeti.

Fazit: Bittere Sozialrealität ansprechend künstlerisch überhöht - sehr loblich.

Kristin Anacker